

4. VI. 1916

Zeit-Strophen.

Einstehend ist das doch für jeden:
 Der Sieger hat nichts dreingureden,
 Der Friede wird, wie sich's gebührt,
 Von dem Geschlagenen distinkt.
 Wir hören's täglich von den Briten:
 „Sich müht uns schon um Frieden bitten,
 Und auch Poincaré erklärt:
 „Es wird nicht früher aufgehört!“
 Ich finde das auch ganz manierlich,
 Ganz in der Ordnung und natürlich,
 Und sehe überhaupt nicht ein,
 Wie's jemals anders könnte sein.
 Es waren doch zu allen Zeiten
 In Friedensangelegenheiten
 Nur die Geschlag'nen kompetent —
 Das weiß, wer die Geschichte kennt.

Und so ist's auch gerecht und billig
 Darf denn der Sieger eigenwillig
 Bestimmen, ob, von Schlägen satt,
 Der and're auch genug schon hat?
 Vielleicht kann er noch mehr vertragen —
 Das muß der and're selber sagen,
 Und wenn er drüber schoeigt distret,
 Muß man ihn bitten: „Grunderl, red!“
 Man muß ihn fragen: „Si, mein Lieber,
 Wie schmeckt dir dieser Rasenüber?
 Und traf der letzte Sieb genau?
 Bist du genügend grün und blau?“
 So muß durch teilnahmsvolle Fragen
 Man seiner Stimmung Rechnung tragen —
 „Sich bin bereit, du darfst drauf bau'n,
 Dich auch noch weiter durchzubauen.“

Und überdies: ist denn zu siegen
 An sich nicht schon genug Vergnügen?
 Wenn der, der dieses Glück genöß,
 Noch mehr verlangt, ist's rücksichtslos.
 Der and're aber, der geschlagen,
 Muß doch den ganzen Schaden tragen,
 Deshalb — das ist kein logischer Sprung —
 Gebührt ihm auch Entschädigung.
 Der Sieger muß es ruhig leiden,
 Wenn der Geschlag'ne unbescheiden
 In seinen Forderungen ist
 Und seinen Schaden hoch bemißt.
 Das sind des Krieges Brauch und Sitten:
 Der Sieger muß um Frieden bitten,
 Und der Geschlagene erfährt
 Entschädigung an Land und Geld.

Florian.